
Editorial

DIE ZUNEHMENDE UND SICH ZUNEHMEND AUSFÄCHERENDE Rezeption der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) in der deutschsprachigen Medientheorie ist als eine der interessantesten Konjunkturen der kulturwissenschaftlichen Medienforschung in den letzten Jahren bezeichnet worden. Zweifellos hängt diese Faszination mit dem Umstand zusammen, dass der Ansatz der ANT der deutschsprachigen Medienforschung einen Ausweg verspricht aus einer Situation, die lange geprägt war vom Gegensatz zwischen Soziologie und Technikmaterialismus oder, mit anderen Worten, vom aufreibenden Kampf um die letztbegründende Instanz des Sozialen oder des Technischen. Da, anders als zum Beispiel in Frankreich und England, hierzulande die Geisteswissenschaften, insbesondere die Literaturwissenschaft, eine wichtige Rolle bei der Entstehung der Medienwissenschaft gespielt haben, konnte dieser noch heute Disziplinen und Forscher voneinander trennende Dissens auch die Gestalt eines Streits um die letztbegründende Instanz des Sinns oder des Nichtsinns, des Hermeneutischen oder des Nichthermeneutischen annehmen. Dabei ist die Frage, ob technische Objekte vollständig sozial konstruiert sind oder das Soziale eine Fiktion ist, die von Techniken produziert wird; oder ob dieser Gegensatz selbst nur ein konstruierter ist, durchaus eine Frage, die auch die ANT im Laufe ihrer ebenfalls durch Querelen gekennzeichneten Geschichte beschäftigt hat. Während die ANT der deutschsprachigen Medienwissenschaft also einerseits ein Versprechen zu machen scheint, so droht sie der kulturwissenschaftlichen Medienforschung andererseits mit dem Verlust ihres ›Markenzeichens‹: der emphatisch betonten empirisch-transzendentalen Sonderrolle *der Medien*. Daher sieht sich die medienwissenschaftliche Forschung, zumindest soweit sie einen humanwissenschaftlichen Hintergrund hat, der ANT gegenüber zu einer »Gretchenfrage« herausgefordert: Wie hältst du es mit den Medien? Die Antwort fällt, wie könnte es anders sein, zweideutig aus.

Denn zum einen hat es Medien schon immer gegeben in der ANT: Photographien, Schriftmedien, Buchdruck, Karten, wissenschaftliche Instrumente der Klassifikation und der Visualisierung. Auffällig ist, dass die Medien in der ANT vor allem von der Schrift her gedacht werden, man denke nur an die prominente Rolle, die ›Inskriptionen‹, ›Skripte‹ oder ›Diagramme‹ spielen, was wohl mit den historischen Bezügen der ANT zur Aktantentheorie der strukturalistischen Narratologie Greimas zu tun hat. Ein Begriff wie »Aufschreibesystem« (Friedrich Kittler) würde daher eigentlich exzellent zum Begriff des »Akteur-Netzwerks« oder

zum Begriff der »hybriden Kollektive« passen, die sowohl aus menschlichen Akteuren als auch aus materiellen und technischen Gerätschaften, Texten, Techniken usw. bestehen. Andererseits aber fasst die ANT all diese Technologien nicht unter einem Oberbegriff namens Medien zusammen. Dass diese Unter determiniertheit der Medien in der ANT hierzulande provoziert, mag zunächst an der Genealogie der hiesigen »Medien- und Kulturwissenschaft« liegen, die eine Erinnerung daran bewahrt hat, dass sie in ihrem Hauptstrang einst aus einer technikmaterialistischen Umschrift poststrukturalistischer französischer Theorien entstanden ist, so dass ganz analog auch von den Autoren der École des Mines bzw. vom Centre de Sociologie d'Innovation erwartet wurde, in ihren Arbeiten müsse sich ebenso ein Potential für medientheoretische Reformulierbarkeit finden lassen, wie in den Arbeiten von Foucault, Derrida, Lacan, Deleuze/Guattari oder Michel Serres, zumal mindestens Foucault, Deleuze und Serres auch zu dem von der ANT für sich reklamierten Theorienetzwerk gehören.

Man kann mindestens zwei Phasen der Rezeption der ANT durch die Medien- und Kulturwissenschaft unterscheiden. Die erste Phase ist eng mit der Rezeption der von Latour so bezeichneten *immutable mobiles* verbunden. Immutable mobiles sind unscheinbare, weil oftmals hochspezialisierte Aufzeichnungs- und Übertragungsmedien deren operative Verkettung wissenschaftliche Praxis ausmacht: Spuren und Abdrücke, Skizzen, Karten, perspektivische Projektionen, Tabellen, Diagramme. Notationssysteme und bildgebende Verfahren konstituieren Kulturtechniken der Repräsentation, die durch eine Logik der Übersetzung lose miteinander gekoppelt sind. In der Verkettung der immutable mobiles wird der Referent wissenschaftlichen Wissens produziert, der solange stabil bleibt wie er ohne nicht-tolerierbare Transformationen alle Übersetzungen übersteht. Tut er dies, kann die gesamte Übersetzungskette in einer Blackbox verschwinden, wodurch ihr Referent zu einer Tatsache wird, deren Konstruktion und Künstlichkeiten nicht mehr sichtbar ist, trotz der Vielzahl an Mediatoren, die an ihrem Zustandekommen beteiligt waren. Die Affinität speziell zur technikmaterialistischen Mediengeschichtsschreibung, wie sie seit den 1980er Jahren in Deutschland aufkam, ist offensichtlich: Nicht Makrosubjekte wie der Geist, die Freiheit, der Markt, das Individuum, der wissenschaftliche Fortschritt sind es, die Entwicklungen antreiben, sondern unscheinbare Medien der Inskription, der Übertragung und Verarbeitung von Daten und Codes, in denen sich Objekte, Zeichenpraktiken, Wahrnehmungen, Vorstellungen sowie soziale und ökonomische Beziehungen irreduzibel verflechten. Was eine Soziologie der Übersetzung, die sich für die Verkettung von kulturtechnischen Operationen interessierte, zudem mit der deutschsprachigen Konzeption von »Medien« verband, war, dass sie weniger im Vorgang der *Delegation*, sondern im Vorgang der *Übersetzung* das entscheidende Moment sah. Wesentlich am Medienbegriff Friedrich Kittlers etwa war, dass

Medien nicht als sekundäre Akteure aufgefasst wurden, als subalterne Vermittler, denen von primären Akteuren, menschlichen Subjekten, bewusst oder unbewusst *agency* zugeschrieben wurde. Entscheidend war vielmehr die Operation der Medientransposition, deren Grad an Ausdifferenziertheit und Komplexität darüber entschied, was an Verstehensleistung, Sinn und künstlerischer Produktion einer gegebenen Kultur möglich war.

Die zweite Phase der ANT-Rezeption ist indes eng mit dem in den vergangenen Jahren enorm angestiegenen Interesse an den Dingen als einer Kategorie nicht-menschlicher Agenten verbunden, ein Interesse, das in entscheidender Weise von der ANT angestoßen und gelenkt worden ist. Was die Begegnung der ANT mit der Medien- und Kulturwissenschaft so interessant macht, ist ohne Zweifel die Überlagerung beider Rezeptionsphasen, die nicht ausbleiben konnte und als deren Ergebnis Problemstellungen auftauchen, die die Frage nach der Medialität von *agency* und der Dinge selbst betreffen, Problemstellungen, die vom zunehmenden Milieu-Charakter der digitalen Medien forciert werden.

Eine Gegenüberstellung von ANT und Medientheorie macht also keinen Sinn, weil die ANT immer schon eine implizite Medientheorie enthielt und auch explizit Medienanalysen betrieb. Das macht allerdings die Übersetzbarkeit der Medientheoriekultur der ANT in die der Medien- und Kulturwissenschaft nicht unbedingt einfacher. Drei Gründe für die Anschlusschwierigkeiten, die den Begriffsmigrationen zwischen ANT und Medien- und Kulturwissenschaft im Wege stehen, seien hier kurz aufgeführt.

1. Ein wesentlicher Faktor, der die Übersetzbarkeit der ANT in die Methodologie der Medien- und Kulturwissenschaft behindert, ist die zentrale Bedeutung, die der Begriff der *Handlung* in der ANT hat, dem die Orientierung der deutschsprachigen Medientheorie und Mediengeschichte am Begriff des *Wissens* entgegensteht. Obschon hier eine gewisse Umorientierung zu bemerken ist, ist die auf Foucault zurückgehende Tradition der Wissensarchäologie prägend gewesen für einen Großteil der deutschsprachigen historischen wie theoretischen Medienanalysen. Nicht die Frage, wie Handlung zustande kommt, etwa durch die Verteilung von Handlungsmacht auf menschliche und nichtmenschliche Akteure, hat die Medientheorie bislang dominant bestimmt, sondern die Frage, mit welchen Elementen und Unterscheidungen (juridisches, medizinisches oder anthropologisches etc.) Wissen operiert und welche technischen Bedingungen der Datenverarbeitung etwa diesen Elementen und Unterscheidungen zugrunde liegen. Die kritische Haltung gegenüber dem Handlungsbegriff speist sich aber etwa auch aus der Systemtheorie Niklas Luhmanns mit ihrer »Umstellung« des Theoriekonzepts eben von der Kategorie der Handlung auf dasjenige der Kommunikation.

2. Wie schon im Fall von Foucault, Derrida und Lacan mag indes die Unter-determiniertheit der Medien auch in der ANT daran liegen, dass dieser Begriff in

der französischen Tradition ausschließlich für Massenmedien reserviert ist, weshalb die ANT an einen anderen Begriff anschließen musste: den der *Mediation* und der *Mediatoren*. Mit den *Science and Technology Studies* (STS), aus denen sie entstanden ist, teilt die ANT daher nach wie vor die Auffassung, dass Medien in zwei unterschiedlichen Registern existieren:

a) Als Mediatoren, die mit einer Handlungsmacht ausgestattet sind, die niemals vollständig kontrollierbar ist. Der Begriff des Mediators, der Ähnlichkeiten mit dem Begriff des Parasiten von Michel Serres aufweist, ist in der Geschichte der ANT dort entstanden, wo die Analyse von Übersetzungen (beispielsweise durch *immutable mobiles*) sich überkreuzt hat mit der Untersuchungen von Medien im Sinne von Massenmedien (Schallplatten etwa), das heißt im Werk von Antoine Hennion. Nimmt man erst einmal Sozialbeziehungen zwischen Personen und Medienprodukten oder überhaupt von Artefakten an, wird man auf die Rolle von Mediatoren aufmerksam, die Bindungen (*attachements*) allererst wirksam werden lassen. Insofern kann das frühe kultursoziologische Werk Hennions verglichen werden mit den Arbeiten der deutschen Literatursoziologie in den siebziger Jahren (z. B. Rolf Engelsing), wo man darauf aufmerksam wurde, dass die Entstehung einer deutschen Klassik und Romantik gegen Ende des 18. Jahrhunderts etwas zu tun hatte mit der Entstehung eines Buchmarkts, mit der Veränderung der Kulturtechnik des Lesens, mit der Erschließung neuer Leserschaften usw. Die Hermeneutik blieb davon indes ungerührt, insofern man stets bestreiten konnte, dass all das die Autonomie des Werks berührte. Man kann die Mediatoren Hennions auch für die personalen Medien reklamieren, die in der Medienwissenschaft hierzu-lande eine gewisse Rolle gespielt haben: Sekretäre, Agenten, Boten, Diener, Engel, Geister und Gespenster.

b) Als Medien im Sinne technischer Massenmedien. Medienanalyse im Rahmen der ANT war jedoch anders ausgerichtet als in der deutschsprachigen Medientheorie, und zwar am Modell der STS. Es ging um Alternativen zur konventionellen Erfindungsnarration, wie sie die technokonstruktive Technikgeschichte bot. Die Latoursche Definition des technischen Objekts (das logischerweise auch medientechnische Objekte einschließt) lässt erkennen, dass die ANT allen Dementis zum Trotz dem sozialkonstruktivistischen Ansatz der STS verhaftet blieb. Der technokonstruktive Ansatz der deutschsprachigen Mediengeschichte ist allerdings mit dem technokonstruktiven Ansatz der konventionellen Technikgeschichte, gegen die sich der Ansatz der STS wendete, nicht kompatibel. Geht es der technokonstruktiven Technikgeschichte um ein Narrativ, in dem eine bestimmte technische Erfindung am Ende zur Durchsetzung eines neuen (Massen-)Mediums führt, so geht es einem kulturwissenschaftlichen Technikkonstruktivismus gerade um die Überkreuzung von Technik und Kultur. Ob es die Erfindung des Drucks mit beweglichen Lettern war, die zur Durchsetzung des Buchdrucks geführt hat,

oder ob es Akteursinteressen waren, ist schon seit der Schule von Toronto viel weniger relevant als die Untersuchung der Konsequenzen, die der Buchdruck für eine Handschriftkultur gehabt hat.

Dass es sich um *Medien* handelt, wenn das technische Objekt, das die ANT/STS untersuchen, ein Massenmedium ist, also zum Beispiel das Kodak-System der Photographie, erscheint als ein bloßer Zufall und ist theoretisch von keinem Interesse. Auch für die Erfindung des Fahrrads, für den Starfighter oder die spanische Galeone im 16. Jahrhundert könnten (und konnten) die ANT/STS dieselbe Art der Analyse durchführen. An sie alle stellt die ANT dieselben Fragen: welches sind die Aktanten, welches sind die Positionen, Strategien und Gegenstrategien, die zur Stabilisierung eines technischen Objekts geführt haben, so dass das technische Objekt als eine Blackbox eingefrorener sozialer Transaktionen erscheinen kann. Aber sie fragt nicht nach den Unterschieden oder gar Zäsuren, die ein bestimmtes Objekt in einer Geschichte der Speicherung, Übertragung und Verarbeitung von kulturell relevanten Daten herbeigeführt hat. Kurzum, wenn die deutschsprachige Medienanalyse im Kern heteroreferentiell und medienkomparatistisch ist (sei es diachron in der Betrachtung des Wandels eines »Dispositivs« über eine historische Zäsur hinweg oder sei es synchron im Vergleich verschiedener »Medienkulturen« die nebeneinander existieren), so ist die Medienanalyse der ANT autoreferentiell und nicht medienkomparatistisch.

3. Wie in der deutschsprachigen Medientheorie und Mediengeschichte kann man auch in der ANT eine Unterscheidung zwischen Medien der Repräsentation und operativen Medien feststellen, die bei Latour einen deutlich polemischen Zug hat. So polemisieren Latour und seine Koautoren etwa gegen eine Konzeption von Korrespondenz, die auf der Ähnlichkeit zwischen zwei Elementen beruht, Elemente der Sprache und Elemente der Welt (zum Beispiel Zeichen auf der Karte und dem Territorium), wogegen sie selbst eine Konzeption von Korrespondenz favorisieren, die für einen Navigator eine Trajektorie erst aus einer Kette sukzessiv verknüpfter Operationen der Navigation hervorgehen lässt. So sehr diese Sichtweise kompatibel ist mit der Perspektive, die von der deutschsprachigen Medienwissenschaft eingenommen wird, so verschieden ist doch das mit dieser Unterscheidung verbundene Interesse. Anstatt Medien der Repräsentation als Beispiele einer Operativitätsvergessenheit in der Epoche der Moderne für obsolet zu erklären, geht es der deutschsprachigen Medientheorie darum, die Medien der Repräsentation ihres blinden Flecks zu überführen, der gerade die Medienoperationen sind, durch die sie konstituiert werden. Auch die unterschiedliche Aufmerksamkeit für ästhetische Phänomene, für Ästhetik der Medien wie für Medienkunst, kann mit diesen verschiedenartigen Zugängen zum Problem der Repräsentation und der Ähnlichkeit in Zusammenhang gebracht werden.

Trotz dieser Unterschiede gibt es jedoch auch überraschende theoretische Konvergenzmöglichkeiten zu entdecken. So kann man in dem »faire faire«, mit dem Latour die Leistung der Mediatoren (aber auch des *faitiche*) beschreibt, eine schwache Version der an Foucaults »historisches Apriori« anschließenden Theorie erkennen, derzufolge Medien dasjenige, was sie übertragen, speichern oder verarbeiten, den Bedingungen unterwerfen, die sie selber sind. Was die ANT an den Mittlern interessiert, ist ihre Macht, andere Akteure in Aktion treten zu lassen. Mildert man die Aktionsfixiertheit der ANT etwas ab, könnte man auch sagen: Es geht um die Macht der Medien im Sinne von Mediatoren, andere Akteure dazu zu bringen, etwas zu tun, und sei es auch nur, sie in Erscheinung treten zu lassen, ja vielleicht sogar »sein zu lassen«. Mediale Objekte *machen* nicht nur wirklich etwas – indem sie uns etwas tun lassen (das berühmte *faire faire* oder *make do*) – sondern machen auch etwas *wirklich* – nämlich zumindest einen erkennbaren und beschreibbaren Unterschied. Wenn man nicht nur den Netzwerkbegriff aufgäbe, weil dieser zu oft und zu gern mit technischen Netzwerken und den daraus resultierenden Managementtheorien oder utopischen Politikvorstellungen verwechselt wurde, sondern auch den eingespielten Handlungsbegriff, weil dieser die ANT noch immer der Tradition des Hylemorphismus einschreibt (wie nicht nur Tim Ingold moniert), die einzig die *actio* prämiert, nicht aber die Materialität, der keine Handlungsinitiative zugesprochen wird, dann müsste man nicht mehr nur von einer »Akteur-Medien-Theorie« (Erhard Schüttpelz) sprechen, sondern von einer »Onto-Medien-Theorie« oder weniger hochtrabend von einem »performativen Realismus« (Michael Cuntz). Im »make do« oder »faire faire« könnte man dann eine soziologisch verträgliche Variante einer an Foucault oder Heidegger orientierten Medientheorie erkennen, für die Medien das sind, was etwas anwesend sein lässt, ohne selbst in Erscheinung zu treten. Nicht *make do*, sondern *make present* oder gar *make exist*. Möglicherweise bewegen sich auch Latours jüngere Arbeiten zu den *modes d'existence* in eine solche Richtung.

Ob solche Brücken tragfähig sind oder überhaupt zu bauen, muss die Zukunft zeigen. Die Konzipierung der Medien als *faitiches*, in denen sich die Idee der Operationsketten mit der Idee von Dingen überlagern, die die starre ontologische Unterscheidung zwischen Gemacht und Gegeben sowie zwischen Praxis und Faktum unterlaufen, könnte zumindest zu einer Konzeption führen, an die beide Theorietraditionen eine Menge Eigenes anknüpfen könnten.